

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 23: Volksschule und Weiterbildung

Artikel: Volksschule und Seminar
Autor: Schnyder, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volksschule und Seminar

Volksschule und Lehrerseminar sind miteinander aufs engste verbunden¹. Das Seminar übernimmt seine Zöglinge unmittelbar aus der Volksschule. Uebertritte aus Gymnasien, namentlich aus deren höhern Klassen, sind selten. Anderseits leitet das Seminar den grössten Teil seiner Abiturienten wieder an die Volksschule zurück. Die Zweckbestimmung des Seminars bringt es mit sich, dass der Unterricht in allen Fächern auf die Bedürfnisse der Volksschule Rücksicht nimmt. Der Seminarist der oberen Klassen bekommt Einblicke in die Arbeit der Volksschule und gewinnt in der Uebungsschule eine gewisse Fühlung mit den Volksschülern.

Die Volksschule muss vom Seminar fordern, dass es den Nachwuchs ihrer Lehrer gewissenhaft heranbildet. Das Seminar seinerseits darf von der Volksschule verlangen, dass sie die Seminaristen ausreichend vorbereitet. — In den folgenden Ausführungen soll dargelegt werden, wie die Volksschule das Seminar zu unterstützen vermag: der Volkschullehrer kann mittelbar die Arbeitsleistung des Seminars steigern und damit der Volksschule selber grosse Dienste erweisen, indem er

1. als Berufsberater durch Aufklärung bei der Auslese der Lehramtskandidaten mitwirkt;
2. die zukünftigen Seminaristen erzieherisch und unterrichtlich für ihre neue Schule gut vorbereitet und
3. nach Möglichkeit mit den Seminaristen in Verbindung bleibt.

I.

Der Andrang zu den Seminarien ist derart stark, dass der Lehrerüberfluss noch auf Jahre hinaus spürbar bleibt. Es ist weder möglich noch wünschenswert, den Nachwuchs an jun-

gen Lehrern unerbittlich einzuschränken. Ein mässiger Abbau dagegen ist gerechtfertigt und durchführbar; dabei kann die Lehrerschaft der Volksschule eine nicht zu unterschätzende Mithilfe leisten. Als massgebende Leitlinie muss aber unter allen Umständen die Forderung gelten: das Seminar bleibe nach wie vor jedem für den Lehrer-Beruf begabten Volksschüler offen! — In vielen Fällen ist es schwierig, oft schlechthin unmöglich, einen gerechten Entscheid darüber zu fällen, ob ein Sekundarschüler das Zeug zu einem Lehrer habe. Die Aufnahmeprüfung des Seminars stellt naturgemäss zu einseitig auf das Schulwissen der Kandidaten ab; das Urteil des Volksschullehrers müsste manchmal besser sein.

Der Junge, der sich dem Lehrerberuf widmen will und in ein Seminar eintritt, ist sich in keinem Fall der Tragweite seines Entschlusses und nur selten der ausschlaggebenden Beweggründe bewusst. (Dies gilt übrigens auch von der Wahl anderer Berufe.) Selbst wenn ein Zögling sich frei, sogar begeistert für das Seminar entschieden hat, weil er Freude am Lernen und an der Schule empfindet oder weil er sich — vielleicht unbewusst — einen früheren Lehrer zum Vorbilde genommen hat, ist keine Gewähr für die Eignung zum Lehrerberufe geboten, und das Leben kann die bittersten Enttäuschungen bringen. — Recht häufig neigt der austretende Sekundarschüler zu mehreren Berufen, seine Stellung ist schwankend; den Entscheid führen die Eltern, Mitschüler oder Bekannte herbei. Die Eltern lassen sich in der Regel von der Erwägung leiten, wie weit ein Beruf gesicherte Stellung und einträgliche Entlohnung biete. Da die meisten Bürger die Lehrerbesoldung als ausreichend bis gut und die Pensionsberechtigung als besondern Vorteil einschätzen, liegt es nahe, dass mancher Vater seinen Sohn zum Pädagogikstudium ermuntert oder gar drängt. Ueberdies wird viel-

¹ Nicht mit Unrecht enthält das Erziehungsgesetz des Kantons Luzern vom 13. Oktober 1910 die Bestimmungen über das Seminar unter dem Abschnitt Volksschule.

fach in Betracht gezogen, dass der Lehrerstand geachtet ist und den grossen Vorzug besitzt, sein Brot unter Dach und Fach und ohne schwere Muskelarbeit zu verdienen. Auch wird wohl ein begabter Jüngling, der Lust und Eignung zu einem Studium zeigt, nur darum dem Seminar zugeführt, weil es zu bedeutend weniger Kosten zwingt als das Gymnasium. Dabei mag auch die Ueberlegung entscheidend in Betracht fallen, dass der Lehrer eine viel kürzere Studienzeit benötigt als jeder andere Studierte.

So kann es nicht ausbleiben, dass Schüler ins Seminar eintreten, die kaum zu tüchtigen Lehrern heranzuziehen sind. Die Frage, ob der Lehrer — wie der Künstler — für seinen Beruf geboren werde, lässt sich weder mit einem glatten Nein, noch mit einem unbedingten Ja beantworten. Wenn uns das Leben zeigt, dass ein Seminarist, bei dem niemand eine besondere Lehrbegabung entdecken konnte, durch Erfahrung zu einem tüchtigen Erzieher und Schulmann wurde, so beweist dies nur, dass sich die Unterrichtstechnik erlernen lässt. Angeboren aber ist das Handeln im Sinne des verantwortungsbewussten Führertums, und diese Grundeinstellung muss von jedem Lehrer als wesentliches Kennzeichen seiner beruflichen Eignung gefordert werden. Ohne Zweifel lässt sich diese Haltung schon beim Sekundarschüler erkennen: das Verantwortungsgefühl wird sich als Gewissenhaftigkeit äussern, und die Führerschaft betätigt sich im Kreise der Mitschüler. Nur möge man den echten Führer nicht mit dem Diktator, Tyrannen oder Tierbändiger verwechseln! Der Lehrer kann wohl unterscheiden, wo sich ein „Führer“ unter seinen Schülern befindet, der lediglich Macht- und Geltungsbedürfnisse befriedigt, und wo ein Führer aus sozialen Motiven handelt, nicht seiner selbst, sondern der Gemeinschaft willen. Dieser müsste, falls er Neigung zeigt, zum Studium des Lehrerberufes aufgemuntert, jener davon ferngehalten werden.

Vom Seminaristen darf man — geeigneter

Charakter vorausgesetzt — keine überragende, sondern nur eine durchschnittliche Begabung fordern, wobei der praktische vor dem theoretischen Begabungstyp unbedingt den Vorzug verdient.

Körperliche Gesundheit ist unerlässlich²⁾. Missgestalt und Schwerfälligkeit schliessen zwar die Eignung zum Lehrer keineswegs aus, schaffen aber bei der Leitung Jugendlicher die allerschwersten Hindernisse und können nur durch einen ganz hervorragenden Geist teilweise ausgeglichen werden.

Es ist ein gutes Zeichen, dass viele Lehrer ihre Söhne für den Lehrerberuf zu gewinnen vermögen³⁾. Man kann aus dieser Tatsache schliessen, dass die meisten Lehrer in ihrem Berufe zufrieden sind. Daher versteht man, wenn ein Lehrer das Glück, das er in der Erfüllung einer edeln Lebensaufgabe findet, recht vielen seiner Schüler verschaffen möchte. Er hüte sich aber, zum Eintritt ins Seminar zu raten, wo ein unter dem Durchschnitt begabter Schüler sein Wohlwollen durch einen grossen Fleiss gewann; wer nur durch sein Brav- und Zahnsein dem Lehrer nichts zu schaffen machte, hat damit noch lange nicht den Beweis erbracht, dass er in das Seminar gehört. Bedenklich wäre es, wenn ein Lehrer aus reiner Gefälligkeit einer Familie empfehlen würde, ihren Jungen ins Seminar zu schicken. — Wo der Volksschullehrer aber nach Wissen und Gewissen einen seiner Schüler als geeignet zum Lehrerberuf erkennt, hat er das Recht, sogar die Pflicht, ihn dem Seminar zuzuführen.

II.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei vorausgeschickt, dass niemand von der Volksschule eine Sondervorbereitung der

²⁾ Darüber haben sich die ins Seminar eintretenden Zöglinge durch ärztliches Attest auszuweisen.

³⁾ Unter den Zöglingen des Seminars Hitzkirch war in den Jahren 1926/35 der Anteil der Lehrersöhne 27½% (höchster Prozentsatz 30, niedrigster Anteil 23%). — Aus dem Bauernstande stammten ca. 20%, aus Handwerkerkreisen ca. 10% und aus Arbeiterfamilien ca. 20 %.

Seminaristen verlangen darf. Das Seminar erwartet nur, dass seine Neulinge entsprechend den allgemeinen Stoff- und Bildungszielen der Volksschule vorbereitet sind. Auf dieser Voraussetzung muss es allerdings aufbauen können. Dabei sei noch ausdrücklich gefordert, dass der Seminarlehrer bei unbefriedigenden Erfolgen seines Unterrichts die Ursache zuerst bei sich selber suchen möge; es wäre eine billige und unwürdige Ausrede, wenn er die Verantwortung ablehnen und dem Lehrer der Volksschule zuschieben wollte. —

1. Vom guten Lehrer fordert man Mitteilungsbedürfnis und Mitteilungsgabe; jenes ist ein Naturgeschenk, diese kann erworben, mindestens gesteigert werden. Da Mitteilung Ausdruck ist, hat das Seminar die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten ganz besonders zu pflegen. Als Ausdrucksfächer fallen in Betracht: a) Sprachunterricht. Seine Grundlage ist der mündliche Gedanken austausch. Wer beim Sprechen vor andern starke Hemmungen empfindet, gehört so wenig in ein Lehrerseminar wie der mit Sprachfehlern Behafte. Im allgemeinen sind die ins Seminar eintretenden Zöglinge ziemlich unbeholfene Sprecher. Sprechfreudigkeit und namentlich Sprechgewandtheit sind selten anzutreffen. Der Schüler ist leider gewohnt, nur auf Fragen zu antworten, was er überdies mit wenig Abwechslung im Ausdruck tut, da sein Wortschatz sehr beschränkt ist. — Die Güte der Aussprache ist auffallend verschieden. Einige Sekundarschulen bringen ihre Schüler zu einer einwandfreien Aussprache. An andern Orten scheint die Phonetik ein ungepflegtes Gebiet zu sein: die Unterscheidung der Vokalqualität bleibt vernachlässigt; k und ch werden echt alemannisch ausgesprochen, wie überhaupt das Schriftdeutsche unbekümmert eine dialektische Färbung aufweist. Gelegentlich, wenn auch selten, treten sogar Zöglinge ins Seminar ein, die durch ihren heimischen Schulton auffallen und damit

leicht zum Gegenstand des Spottes werden. — Die Lesefertigkeit ist genügend, ebenso in den meisten Fällen auch das Verständnis für das Gelesene; hingegen haben die Seminarneulinge oft sehr wenig gelesen. Sie sind nicht zum Buch erzogen worden. Einzelne Seminaristen gestehen, während ihrer Volksschulzeit ausser den Schulbüchern höchstens 3—4 Bücher gelesen zu haben. — Diese Vernachlässigung verrät sich unfehlbar im Aufsatz⁴). Es ist der Volksschule nicht möglich, ihre Schüler zur Beherrschung der recht schwierigen deutschen Orthographie zu führen. Leichte Verstösse gegen die Rechtschreibung wird man daher auch dem Seminaristen nachsehen müssen. Bedauerlich bleibt die häufige Schwerfälligkeit und Armut des schriftlichen Gedankenausdrucks, bedauerlicher noch die mangelnde Zucht in der Gedankendarlegung. Der freie Aufsatz hat unsere Schüler doch wohl zu sehr daran gewöhnt, rasch einige Sätze impressionistisch hinzuwerfen und, des Zeitgewinnes wegen, sich ständig der nämlichen stereotypen Wendungen zu bedienen. Der magere Kern wird — folgerichtig — gern in schäbiger Hülle dargeboten: die Schrift lässt oft Sorgfalt und Sauberkeit vermissen. Die Randlinien finden keine Beachtung; Wörter werden ausgekratzt, wegradiert oder durchgestrichen. — Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass einzelne Schüler dazu erzogen werden müssen, der Korrektur des Lehrers die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. — Diese Andeutungen über die schriftlichen Schülerarbeiten veranlassen eine Bitte an die Lehrerschaft der Volksschulen: Lasset Eure Schüler kurze Aufsätze in kurzen, bewusst formulierten Sätzen schreiben!

Die Sprachlehre steht, weil sie strenge Zucht und Geltung verlangt, nicht eben hoch im Kurs. Den Seminaristen kann sie das Studium des Französischen erleichtern.

⁴ Ich verweise auf meine Arbeit „Winke für den Aufsatzunterricht auf der Sekundarschulstufe“ im „Luzerner Schulblatt“ 1935, Nr. 9—11.

tern. Das Vielerlei der Volksschullehrpläne räumt ihr wohl einen zu bescheidenen Platz ein.

b) **Z e i c h n e n** ist ein Fach, aus dem der Lehrer jeder Stufe für seinen Unterricht den grössten Nutzen ziehen kann. Die Volksschüler lieben es in der spielerischen Form des Abzeichnens und scheuen es in der Form des schöpferischen Gestaltens. Der Lehrer möge sich bemühen, die Schüler zum Sehen und Schauen mit offenen Augen anzuhalten, und sich hüten, die ersten unsicheren Versuche im freien Gestalten mit kritischen Worten zu werten. Hier sind Lob und Aufmunterung am Platz. Eine weitere Feststellung: viele Schüler behandeln den Radiergummi als das wichtigste Zeichengerät; sie ziehen einige Linien, um sie auszuputzen, das Spiel von neuem zu beginnen und zu warten, bis des Lehrers helfende Hand die endgültigen Striche zeichnet. Mehr als die Sauberkeit gilt die dem Schüleralter gemäss Sicherheit einer Zeichnung. — Wäre es nicht ratsam, die Radiergummi einer ganzen Schule zeitweise in ein Konzentrationslager zu sperren?

c) **M u s i k u n d G e s a n g**. Das Singen mit einer Knabensekundarklasse ist nicht immer eine dankbare Aufgabe. Die Buben zeigen Hemmungen seelisch und körperlich bedingter Art, nämlich eine Scheu vor Gefühlsäusserungen und den beginnenden Stimmbruch. Einige Lehrer vernachlässigen daher das Fach in offensichtlicher Weise. — Auffallend ist oft der Mangel der elementarsten Begriffe aus der Musiktheorie. Es treten Schüler in das Seminar ein, denen G-Schlüssel, Vorzeichen, Taktarten und dynamische Zeichen ebenso fremd sind wie böhmische Dörfer. Ob diese Schüler je in ihrem Leben Treffübungen machten und Noten schrieben, wird man kaum erst erfragen müssen. — Der Musiklehrer des Seminars ist zu bedauern, dass er unter solchen Bedingungen mit einem intensiven und vielseitigen Fachunterricht einsetzen muss. — Allen Eltern, die ihre Söhne ins Seminar schicken wollen, muss ge-

ratzen werden, dafür zu sorgen, dass die zukünftigen Seminaristen spätestens von der 1. Sekundarschulklasse an Unterricht auf einem geeigneten Musikinstrument erhalten. (Hand- und Mundharmonika gehören nicht dazu!)

d) **T u r n e n**. Dieses Fach ist in den letzten Jahren gehörig gefördert worden, und die Sportlust unserer Jugend gibt ihm wertvolle Antriebe. In einzelnen Gemeinden mag man sich noch immer etwas zugeknöpft, sogar ablehnend verhalten, aber der aufgelockerte Turnbetrieb des heutigen Seminars verfügt über neue und wirksame Möglichkeiten, um die Lust der jungen Leute an körperlicher Betätigung zu steigern oder, wo es nötig sein sollte, anzufachen. — Die bei Sekundarschülern nicht selten anzutreffende Versessenheit in irgend eine Art des Sportes führt zur Einseitigkeit und ist einem physiologisch begründeten Turnunterricht hinderlich, wenn nicht gar schädlich.

2. **M a t h e m a t i k**. Der Mathematikunterricht des Seminars wird wissenschaftlich erteilt und stellt den Zögling vor neue Aufgaben. Das praktische Rechnen tritt zunächst in den Hintergrund. Dabei zeigt sich leider bei vielen Schülern, dass die Volksschule nicht erreicht hat, was man erwartete: es fehlt an der Sicherheit im Rechnen. Nicht nur müssen einzelne Rechengebiete (z. B. das gesamte Rechnen mit gewöhnlichen Brüchen) von Grund aus neuerdings behandelt werden, sondern es erweist sich in gewissen Fällen sogar als notwendig, auf die elementarsten Kenntnisse zurückzukommen. Es mag unglaublich erscheinen, aber trotzdem entspricht es den Tatsachen: man kann Seminaristen antreffen, die das Einmaleins nicht mit unbedingter Sicherheit beherrschen! Zweierlei wünscht das Seminar vom Rechenunterricht der Volksschule mit allem Nachdruck: unerbittliche Gründlichkeit in den Elementen und vermehrte Pflege einer sorgfältigen schriftlichen Darstellung. Der Rechenlehrer darf sich nicht ängstlich hüten, der Pedanterie aus dem Wege zu gehen, will er doch

mit seinem Fach die Schüler in straffe geistige Zucht nehmen. Wo sich die Schule mit halben Leistungen begnügt, werden die Denkfächer den grössten Schaden nehmen. — Die Geometrie wird im Seminar aus den Elementen heraus entwickelt. Der Umfang des in der Volksschule behandelten Stoffes spielt für den Eintritt ins Seminar keine Rolle; aber es ist notwendig, dass der zukünftige Seminarist klare Grundbegriffe besitzt.

3. *Realien*. Das Seminar baut in den Realien nicht auf den in der Sekundarschule behandelten Stoffen weiter; daher werden auch nicht bestimmte Kenntnisse vorausgesetzt⁵). Unsere Sekundarschulen sind keine Präparandenanstalten; daher darf man von ihnen keine auf die Bedürfnisse des Seminars zugeschnittenen Stoffziele und Unterrichtsmethoden verlangen; trotzdem sei es gestattet, einige Wünsche anzubringen:

a) *Geschichte*. Der ins Seminar eintretende Volksschüler sollte sich die wichtigsten Jahreszahlen der vaterländischen Geschichte unverlierbar eingeprägt haben. Das junge Gedächtnis lernt leichter als das alte, und zu Unrecht wird heute das gedächtnismässige Wissen gering geschätzt. Da die Volksschule das Fachlehrersystem nicht kennt, hat sie gute Gelegenheit, geschichtliche Stoffe mit andern Fachgebieten zu verknüpfen. Geographie- und Geschichtsunterricht können sich oft wechselseitig ergänzen und damit unterstützen.

b) *Geographie*. In diesem Fach sind die eintretenden Seminaristen im allgemeinen recht gut vorbereitet; namentlich pflegen sie ein grosses Interesse mitzubringen. Als Mangel wird hier — wie auch in den andern Realfächern — die Unbeholfenheit der Schüler im mündlichen Gedankenausdruck recht lebhaft empfunden.

⁵ Wer in die 1. Klasse des Seminars Hitzkirch eintritt, wird in den Realien nicht geprüft. Prüfungsgegenstände sind: deutsche Sprache (schriftlich und mündlich), Französisch (schriftlich und mündlich) und Rechnen (schriftlich und mündlich). Ausserdem wird das Musikgehör einer Prüfung unterzogen.

c) *Naturkunde*. Die Sekundarschule betont mit Rücksicht auf die Grosszahl ihrer Schüler in der Regel die Somatologie und die Physik. Diese Gebiete werden erst in den oberen Seminarklassen behandelt, da man mit Botanik und Zoologie beginnt, wobei die biologische Methode vorherrscht. Es wäre daher zur Ergänzung und Vorbereitung wünschenswert, dass der ins Seminar eintretende Zögling eine ausgedehnte Pflanzen- und Tierkenntnis besässe. Der Schüler sollte — mehr als es geschieht — angehalten werden, Bäume, Sträucher, Feldblumen, Getreidearten, Vögel usw. mit Namen kennen zu lernen. — Der Volksschullehrer betrachte es als eine vornehme Aufgabe, seinen Schülern die Augen für das Leben und die Schönheiten in der Natur zu öffnen und in die jungen Herzen eine warme Liebe zur belebten und unbelebten Schöpfung zu pflanzen!

4. *Französisch*. Das Seminar sollte auf dem in der Sekundarschule gelegten Grund aufbauen können. Leider ist aber die Vorbildung der Neulinge sehr verschieden. Daher beginnt man notgedrungen mit den Elementen und sieht sich oft zur undankbaren Aufgabe verurteilt, falsche Aussprachegewohnheiten ausrotten zu müssen. Als Minimaforderung dürfte das Seminar verlangen, dass die Aussprache des Französischen in den Sekundarschulen einwandfrei vermittelt werde.

* * *

Wenn sich dieser Abschnitt in erster Linie an den Sekundarlehrer wendet, so gilt eine letzte Bemerkung in gleicher Weise dem Primarlehrer: nicht nur in der Erziehung, sondern auch im Unterricht ist das Beispiel des Lehrers von bestimmender Bedeutung. Jeder junge Lehrer lässt sich in seiner Berufstätigkeit unbewusst und mehr als er ahnt vom Vorbilde früherer Lehrer — auch der Seminarlehrer! — leiten. Läbliche und tadelnswerte Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten — „wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!“ —

vererben sich auf Generationen von Lehrern hinaus. Bemühen wir uns, nur Nachahmenswertes weiterzugeben!

III.

Zum Schluss sei noch auf eine Möglichkeit hingewiesen, die dem Volksschullehrer Gelegenheit zur nachhaltigen Beeinflussung des Lehrernachwuchses gibt: wenn die Seminaristen in ihrem heimatlichen Dorfe die Ferien zubringen, sind sie gerne bereit, sich ihren einstigen Lehrern anzuschliessen. In vielen Fällen findet der Seminarist im Elternhaus keine oder nur wenig Arbeit; über den Büchern und an den Musikinstrumenten mag er auch nicht immer sitzen. Dankbar benützt er jede Einladung eines Lehrers zum Schulbesuch oder zur aktiven Mithilfe. — Die gelegentlich gehörte Behauptung, die Seminaristen schlössen sich von ihren Lehrern ab, beruht auf mangelndem Verständnis und vorschnellem Urteilen, indem die den meisten Seminaristen eigene Zurückhaltung als Blasiertheit oder gar als Hochmut missdeutet wird. Jeder Seminarist weiss, dass er noch viel zu lernen hat; daher ist er bescheiden und — seinem Lehrer gegenüber — unsicher. Er mag sich nicht aufdrängen oder hervortun; aber er erwartet insgeheim, dass man ihm entgegenkomme. Der Lehrer, der sich eines Lehramtskandidaten annimmt, wird — vielleicht mit freudigem Erstaunen — feststellen, dass er einen empfänglichen und dankbaren jungen Mann gefunden hat, der sich geehrt fühlt, von einem Lehrer für vollwertig genommen zu werden, und der sich bemüht, diese Auszeichnung zu verdienen.

Es kommt gelegentlich vor, dass einzelne Lehrer sich ihren künftigen Kollegen gegenüber kühl abweisend verhalten. Diese Einstellung ist ungerechtfertigt und bedauerlich. Von den seltenen Fällen abgesehen, wo im Seminaristen ein gefährlicher Nebenbuhler gewittert wird, dürfte die Zurückhaltung des Lehrers in seiner eigenen Unsicherheit be-

gründet sein. Der Lehrer ist sich bewusst, ein Lernender zu sein und zu bleiben; jeder Schultag führt ihm eindringlich vor Augen, dass das Erreichte nie dem Gewollten entspricht. Da mag mit der Erinnerung an die Seminarzeit etwa jene Stimmung und Erkenntnis aufsteigen, die Schiller in dem bekannten Distichon ausdrückt:

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;

Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.“

Ueberdies: im Seminar hatte der heutige Lehrer sich mehr oder weniger am frischen Borne der Wissenschaften gelabt; seither zwang ihn die harte Not des Alltags, aus anderen Quellen zu trinken. Manch einer befürchtet daher, er werde vor dem Seminaristen Lücken des Wissens und Blößen des Könnens enthüllen; darum weicht er dem Jungen lieber aus. — Endlich: das Seminar wird von der Lehrerschaft geachtet und geschätzt. Gar oft hört man von Lehrern sagen, die heutigen Seminaristen seien zu beneiden, sie würden besser auf ihren Beruf vorbereitet als frühere Lehrergenerationen. Dieses Urteil wird besonders von jenen Lehrern gefällt, die Söhne ins Seminar schicken oder die mit Seminaristen in Fühlung traten. Da und dort mag aber gerade diese Auffassung schuld sein, dass die Lehrer den Seminaristen mit einer ablehnenden Befangenheit gegenübergetreten, von der leicht nachgewiesen werden kann, dass sie unbegründet ist. Es haben sich nämlich nicht nur die Seminarien verändert, sondern auch die einstigen Zöglinge; das alte Seminar hat Neues gelernt, und sein einstiger Zögling ist in der Schule des Lebens zu Einsichten gekommen, für die er als Seminarist noch gar nicht empfänglich gewesen wäre. — So wird es selbst in den fernsten Zeiten bleiben; nicht nur der gegenwärtige Seminarist, sondern auch der Lehrer der noch nicht gezeugten Geschlechter wird seine letzte Bildungsstätte als Unfertiger ver-

lassen und seine Unvollkommenheit mit jedem Jahre beruflicher Tätigkeit deutlicher erkennen.

Die richtige Einstellung zu den Seminaristen und die wertvollsten Anknüpfungsmög-

lichkeiten zu deren nachhaltiger Förderung gewinnt die Lehrerschaft, wenn sie bedenkt: sie sind, was und wie wir waren; sie werden, was und wie wir sind.

Hitzkirch.

G. Schnyder.

Die pädagogischen Rekrutenprüfungen

Kürzlich ging durch die Presse die Meldung, dass die Kommission zum Studium der Frage der Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen am 9. November 1935 in Bern ihre erste Sitzung abgehalten hat. Ferner wurde der Beschluss mitgeteilt, an die zuständigen Behörden eine Eingabe zu richten, in der die Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen empfohlen wird. Die Kommission war der Auffassung, dass das frühere Prüfungsverfahren nicht mehr in Frage kommen könne, sondern durch ein den besondern Lebens- und Berufsverhältnissen des Prüflings entsprechendes Verfahren zu ersetzen sei. Als Mitglied der Kommission hatte ich an der genannten Sitzung über die folgenden zwei Fragen Bericht zu erstatten, die auch für die Leser der „Schweizer Schule“ von Interesse sein dürften.

1. Welche Einflüsse können Rekrutenprüfungen neuer Art auf das Volksschulwesen haben?

Zunächst sei hier die neue Art der Rekrutenprüfungen kurz dargelegt. Die Prüfung erfolgt in der Muttersprache und Vaterlandskunde und hat sich dem Bildungsstand anzupassen, den ein ordentlich begabter junger Mann durch den Besuch der Primarschule und der Fortbildungsschule, sowie auch durch das praktische Leben und eigene Strebsamkeit erreichen kann. Die Prüfung in der Muttersprache beschränkt sich auf den Aufsatz. Ist dieser ungenügend, so wird auch im Lesen geprüft. Das Aufsatzthema soll der Vorbildung und den Lebens- und Berufsverhältnissen des Prüflings möglichst angepasst werden. In der Vaterlandskunde sind je 5 oder 6 Jünglinge, die dem gleichen Beruf oder verwandten Berufen angehören, gemeinsam zu prüfen. Ausgehend von irgend einer naheliegenden Frage aus dem Alltag oder Beruf, sind in beliebiger Reihenfolge geographische, geschichtliche, wirtschaftliche und verfassungskundliche

Dinge in den Kreis der Besprechung einzubeziehen. Ein wenig Rechnen kann gelegentlich mit einbezogen werden. Dabei kommt es weniger auf den Umfang des Wissens an, als auf die Fähigkeit, einfache Zusammenhänge und Wechselwirkungen zu erkennen.

Der Hauptzweck der im Jahre 1875 eingeführten Rekrutenprüfungen war, gestützt auf Art. 27 der Bundesverfassung, dem Bunde die Möglichkeit zu geben, den Stand der Volksbildung und damit auch des Schulwesens festzustellen. Die ersten Ergebnisse zeigten, dass es mit der Schulbildung in der Schweiz bei weitem nicht so gut bestellt war, wie man bei uns selber, aber auch im Auslande geglaubt hatte. Der Bericht des Bundesrates über diese Frage spricht von einer grossen Enttäuschung und fährt weiter: „Die Erkenntnis war gewiss schmerzlich, aber zugleich auch heilsam. Aus ihr sind ein grosser Teil der Verbesserungen herausgewachsen, die seither in unserem Bildungswesen eingeführt worden sind.“ Aus solchen Erwägungen heraus haben sich dann auch die Erziehungsdirektionen von 20 Kantonen für die Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen ausgesprochen. Selbst die Gegner der Prüfungen geben, wenn auch nur indirekt, die gute Rückwirkung der Rekrutenprüfungen auf unser Schulwesen zu, so wenn sie deren Wiedereinführung mit der Begründung ablehnen, dass die Prüfungen früher durchaus am Platze gewesen, um die zahlreichen Mängel im Schulwesen aufzudecken, heute aber bei dem erfreulichen Stand des Schulwesens doch überflüssig geworden seien. Der schon erwähnte bundesrätliche Bericht bemerkt dazu: „Gegenüber den siebziger Jahren sind zweifellos in unserem Schulwesen grosse Fortschritte gemacht worden. Aber wir würden es als einen Irrtum ansehen, wenn die Ansicht herrschend werden sollte, dass keine Fehler mehr festzustellen und zu beseitigen seien.“ In dieser Hin-